

Titel: Warum ich?

Predigttext: 5 Mose 7,6-12

Pfarrer: Gerson Raabe

Datum: München, den 23.7.2017



### *Warum ich?*

Warum ich? Warum ich? Diese Frage taucht immer wieder auf – so oder so: Großes Glück wird mir zuteil oder wie wir auch sagen: Das Schicksal meint es gut mit mir – warum ich? Und natürlich auch umgekehrt: Eine ausgemachte Pechsträhne ereilt mich oder das Schicksal bricht zerstörend in mein Leben ein – warum ich?

Religion ist eine ganz bestimmte Weise das Leben und die Welt zu verstehen. Wir könnten auch sagen: Religion ist eine ganz bestimmte Weise das Leben zu deuten. Religion hat es mit Verstehen und mit Deuten zu tun. Und gerade die Frage „Warum ich?“ spielt bei solchem Verstehen, bei solchem Deuten eine zentrale Rolle.

„Warum ich?“ Diese Frage legen sich Menschen seit Menschengedenken vor. Diese Frage bewegt Menschen seit altersher auch im Zusammenhang mit der Religion. Warum ist etwas so, wie es ist? Oder konkreter: im Umfeld unseres heutigen Predigttextes: Warum ist es mit unserm Volk – in unserem Fall – mit dem Volk Israel so, wie es ist? Diese Art zu fragen ist uns deswegen vertraut, weil dieses Volk sich gewissermaßen als Individuum vor der Gottheit verstand: Warum ich? Warum unser, mein Volk?

Antworten finden sich in den Texten des AT weit verstreut: Weil du ein heiliges Volk bist. Weil du erwählt bist. Weil ich dich liebe, weil ich einen Vertrag mit deinen Vätern geschossen habe. Weil ich dich erlöst habe. Weil ich treu und barmherzig bin.

Doch wie ist das zu verstehen: das „heilige“ Volk, die „Erwählung“, „Liebe“, „Vertrag“ und „Treue“, „Erlösung“ und „Barmherzigkeit“. Wichtig ist, dass wir im Blick behalten, dass da eine Frage gestellt wird, weil man verstehen will, weil man deuten will, warum es ist, wie es ist, und diese Frage heißt – um es noch einmal zu sagen: Warum ich?

Weil du erwählt bist! Diese Antwort ist gewissermaßen so etwas wie eine nach außen verlagerte Versicherung, Vergewisserung. Warum ich? Weil ich von etwas außerhalb meiner Selbst – nämlich von nicht weniger als von der Gottheit selbst „erwählt“ worden bin.

Warum ich? Warum kommt mir diese Sonderstellung unter allen Völkern zu? Nicht, weil ich besonders groß bin. Nicht, weil ich besonders reich bin. Nicht, weil ich besonders stark bin – Nein! Wegen all dem nicht. Warum ich? Weil ich erwählt bin. Weil mein Gegenüber, die Gottheit, mich erwählt hat.

Religion bietet Selbstvergewisserung. Vergewisserung meiner selbst von außerhalb meiner Selbst. Reduzieren wir die alttestamentliche Einsicht auf den hinter ihr stehenden Gedanken, dann können wir genau das sagen: Religion bietet Vergewisserung meiner selbst von außerhalb.

Das kann man nun auffächern, weiter ausdifferenzieren oder anders gesagt: mit Leben füllen. „Warum ich?“ fragt das Volk. Weil du geliebt bist – und zwar von Gott geliebt bist. Die Liebe der Gottheit als Vergewisserung von außen. Du bist eine, jemand, der / die von der Gottheit geliebt ist.

Das gilt bis heute: Warum ich? Weil etwas, was außerhalb deiner selbst ist, dich ins Leben gerufen hat. Kein Mensch hat sich selbst hervorgebracht. Nennen wir dieses Wunder ganz allgemein das „Woher des Lebens“. Innerhalb des christlichen Schöpfungsglaubens sagen wir, dass alles Leben Leben aus Gott ist. Dazu ließe sich natürlich eine ganze Menge sagen. Doch lassen wir es für unseren Zusammenhang dabei bewenden: Warum ich? Weil du von außerhalb deiner Selbst ins Leben gerufen wurdest, nämlich von der Liebe, der ewigen.

Die ewige Liebe, das Heilige, der Ewige hat dich ins Leben gerufen. Das ist nun aber etwas ganz anderes, als die verbreiteten nüchternen und damit auch kalten Antworten, die – Gott sei's geklagt – zum Mainstream unserer Tage gehören: Schicksal heißt eines von diesen kalten Worten. Warum ich? Weiß ich doch nicht und kann und will ich auch gar nicht wissen – Achselzucken – und dann bestenfalls noch ein dahingeworfenes „Schicksal“.

Unser heutiger Predigttext nennt Weiteres: „Warum ich?“ fragt das Volk. Weil ich einen Vertrag mit deinen Vätern habe und weil ich vertragstreu bin. Für damals eine tolle Perspektive. Bezüglich der Erwählung aus Liebe gibt es Vertragssicherheit. „Wir haben damals darüber einen Pakt geschlossen, deine Väter und ich, und ich werde zu diesem Vertrag stehen, was auch immer geschehen mag.“ D.h. es gibt Rechtssicherheit. Es gibt gewissermaßen Dokumente, auf die sich die Parteien berufen können. Die Erwählung kann eingeklagt werden!

Diese Rechtssicherheit ist uns heute zerbrochen. Recht, Religion und anderes mehr sind heute eigenständige Teilbereiche unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit geworden. Sie sind eigengesetzlich. Darüber muss man nicht bekümmert sein, hat doch so die Religion allererst zu sich selbst gefunden.

Durch diese Differenzierung gibt es keine Rechtsicherheit in Sachen Erwählung mehr. Aber es gibt sehr wohl eine Gewissheit, die das umschließt: Ich bin erwählt worden, mir gilt die Liebe des Ewigen!

Und auch hier: Es macht ganz gewiss einen Unterschied, ob jemand mit und aus dieser Gewissheit lebt oder ob das Woher-sein seines Lebens von diesen Bildern nichts weiß, ob die Frage nach dem Woher-sein seines Lebens ins Leere läuft oder ob sie nicht mehr zu benennen weiß als den Urknall und die Evolutionstheorie. Nein, die Gewissheit der Erwählung aus Liebe ist etwas anderes.

Und wir wollen dabei ja auch vorsichtig und bescheiden bleiben. Wir wollen uns nicht zu unangemessener Vollmundigkeit aufschwingen und wir wollen auch keine Sicherheit vorgaukeln, die nicht abgegolten werden kann, die nicht eingelöst werden kann. Wir sprechen wohl überlegt von Gewissheit und nicht von zementierter Sicherheit. Wir sprechen von Bildern, von denen sich diese Gewissheit nährt, in denen sich diese Gewissheit gründet.

Zu dieser Gewissheit tritt ein Weiteres hinzu. Das Volk, das sich erwählt und geliebt weiß, weiß auch, dass ihm eine gewisse Sonderrolle, ja, eine gewisse Exklusivität zukommt, ihm so wie seiner Gottheit auch. Es ist einzig und seine Gottheit ist ebenfalls einzig. Eine gewisse Exklusivität zeichnet diese Beziehung aus. Damals war dies ein wichtiger Bestandteil, um den Weg von der Monolatrie zum Monotheismus gehen zu können. Für uns heute ist dies ein wichtiger Gedanke, weil er der Individualität Rechnung trägt. Jede und jeder von uns ist einzigartig. Daher ist auch jede Gottesbeziehung ein ganz individuelles und einzigartiges Gebilde.

Nicht im strengen Sinne, aber sozusagen diese Richtung aufnehmend, können wir sagen, dass mit diesen Deutungen der Religion auf die Frage „Warum ich?“ auch so etwas in den Blick gerät wie die „Würde“, die einen Menschen auszeichnet. Zu dieser Würde gehört die Vergewisserung von außen: Du bist gewollt! Du bist geliebt! Und zu dieser „Würde“ gehört der Gedanke der Einzigartigkeit. Jede und jeder ist ein Original! Jedem und jeder kommt seine / ihre je eigene Würde zu. Die Würde eines Menschen kann mit der Anrede durch die Gottheit zwar nicht begründet werden, denn diese Anrede ist eine Deutung des Glaubens. Aber die Würde des Menschen kann mit dieser Deutung der Anrede durch die Gottheit doch erkannt werden, deutlich werden, Gestalt gewinnen.

Bei all dem darf natürlich nicht unter den Teppich gekehrt werden, dass wir in unserem heutigen Predigttext ein sehr altes Formular vor uns haben, an das anknüpfend wir etwa auf das Thema der Würde eines Menschen kommen. Wir haben in diesen Texten aber eben auch Zusammenhänge, die uns

heute gänzlich fremd sind, etwa den Zusammenhang, dass die Gottheit Vergeltung üben wird, ja, dass sie unter bestimmten Bedingungen gegen das Leben auftreten wird, das Leben vernichten wird.

Es war Jesus, bei dessen eigenem Lebensende bekanntlich diese dunklen Seite der Gottheit zum Vorschein kam, der die Gottesbeziehung nicht nur weitgehend von ihrer Verrechtlichung befreite, sondern der die Beziehung der Gottheit in besonderer Weise in das Licht der Liebe stellte. Seit Jesus ist der Satz, mit dem der Verfasser des Johannesbriefes diesen Zusammenhang zugespitzt hat, eben in dieser Weise erst möglich: „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“

Und wie wir sahen: Diese Liebe gilt allen Menschen gleichermaßen. Es ist dieser Gesichtspunkt jener entdeckten Gleichheit, der uns auf einen letzten Punkt bringt:

Zum Gedanken der Gleichheit, der mit diesem Licht der Liebe verbunden ist, muss nämlich noch gesagt werden: Dass dieses Licht allen Menschen gleich gilt, vergleichgültigt dieses Licht gerade nicht. Es wird gerade nicht gleichgültig oder beliebig, dieses Licht, weil alle gleichermaßen von ihm ins Licht des Lebens gerückt werden.

Es verblasst nicht, dieses Licht, weil es allen gilt, sondern es gewinnt dadurch gewissermaßen noch. Es gewinnt an Helligkeit und an Strahlkraft, denn es ist das eine Licht für die ach so verschiedenen Menschen. Es scheint in deine und in meine Dunkelheit. Es scheint in alle Dunkelheiten. Es gibt keine Dunkelheit, die dieses Licht nicht kennt. Daher wird es immer kräftiger, immer stärker.

Wir müssen mit dem Gedanken der Gleichheit noch ein eher heikles Thema aufnehmen. Mit dem Erlösungshandeln Jesu blieb den ersten Denkern unseres Glaubens damals die Frage: Und was ist mit denen, mit denen Gott war, bevor sein Sohn in diese Welt kam. Das Modell, das damals ausgebildet wurde und damals vor allem Paulus vertrat, nennt man den Gedanken der „bleibenden Erwählung Israels“.

Das ist ein religiöser Gedanke: Mit und trotz dem Erwählungshandeln Gottes durch Christus bleibt es dabei, dass Gott sein Volk erwählt hat. Ich denke, wir können diesen Gedanken gegenüber den ersten christlichen Theologen weiten: Im Erwählungshandeln Gottes hat Gott alle Menschen erwählt – Paulus würde sagen: Juden und Griechen, eben gemäß dem gerade entfaltenen Gleichheitsgedanken. Gottes ewige Liebe gilt allen Menschen, wenn wir so wollen: jedem einzelnen Individuum.

Daran ist noch etwas anzuschließen: Von dem religiösen Gedanken zur Erwählung und anderem sind politische Erwägungen zu unterscheiden. Und hier kann leider nicht verschwiegen werden, dass wir auf dieser Ebene augenblicklich hier in München leider mancherlei Probleme haben. Immer wieder sind in der letzten Zeit Veranstaltungen verunglimpft worden, die sich mit politischen Problemen rund um den Staat Israel befassen wollten, auch hier an der Erlöserkirche. Doch den politischen Diskurs auf rechtsstaatlicher Ebene zu verhindern, muss kritisiert werden. Es kann nicht angehen, dass denen, die innerhalb der vorgegebenen demokratischen Regelwerke Kritik üben, der Mund verboten wird.

Ich persönlich finde auch, dass das für die Debatte um die Stolpersteine gilt. Der politische demokratische Diskurs hierzu hat m.E. noch gar nicht hinreichend stattgefunden und wird wie manch anderes in diesem Zusammenhang mit unlauteren Mitteln torpediert: Mit polemischen Diskursen, der Beschwörung von Verschwörungstheorien, persönlichen Animositäten und anderem mehr. Dabei will ich gar nicht verschweigen, dass ich einen offenen Diskurs verhindernde Polemik leider von vielen Seiten erlebt habe und ich finde es gut, dass die großen Parteien der LHM sich offensichtlich unlängst darauf verständigt haben, dass unsachlicher Polemik dabei entschieden entgegenzutreten ist.

Der religiöse Gleichheitsgedanke wäre jedenfalls eine Gemeinsamkeit, die ein Gespräch zwischen Gleichen auf Augenhöhe ermöglichen könnte. Uns allen gilt die ewige Liebe gleichermaßen, daher lasst uns als Gleiche im rechtsstaatlichen Regelwerk unter demokratischen Bedingungen die Gesichtspunkte benennen, die jede und jeder für sich angebracht, angemessen und sachdienlich hält.

Das wäre dann eine dienende Funktion der Religion für das Gelingen des menschlichen Zusammenlebens. Das wäre ein Dienst an dem Zusammenhalt unserer Gesellschaft, unserer Stadtgesellschaft. Und würde damit nicht auch wahr, was an anderer Stelle so formuliert ist: „Nun aber bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung diese drei; die Liebe aber ist die größte unter ihnen“? Denn ohne Glauben geht es nicht ab, auch bei diesen Debatten. Und die Hoffnung wollen wir auch nicht sinken lassen, so unterschiedlich sie auch sein mag. Aber letztlich wäre und ist es doch die Liebe, die uns leitet, oder?